

Buchbesprechungen

Livres

Book reviews

Julian Paul Keenan:

Das Gesicht im Spiegel. Auf der Suche nach dem Ursprung des Bewusstseins
Unter Mitarbeit von Gordon G. Gallup Jr. und Dean Falk. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Ulrike Bischoff
München: Ernst Reinhardt Verlag; 2005.
Kartonierte, 214 Seiten mit 13 Abbildungen.
Fr. 43.70/€ [D] 24.90,
ISBN 3-497-01781-7

1970 veröffentlichte Gordon Gallup in der Fachzeitschrift *Science* die Erkenntnis, wonach Schimpansen sich selbst im Spiegel zu erkennen vermögen. Sie berührten neugierig eine geruchlose Markierung, die ihnen zuvor in Narkose an der Stirn angebracht worden war. Zwei Jahre später führte Beulah Amsterdam die ersten Spiegeltests mit Kindern durch und erkannte, dass sich bei ihnen das Selbsterkennen im Spiegel im Laufe des zweiten Lebensjahres entwickelt. Etwas später bilden sich auch erste Ansätze einer Theory of Mind («Ich weiss, dass du weisst, dass ich weiss») heraus. Letztere lässt mit dem sogenannten Smarties-Test bei Drei- bis Vierjährigen untersuchen: Der Untersucher zeigt dem Kind eine Packung Smarties und fragt, was es darin vermutet. Das Kind antwortet «Süssigkeiten» und erfährt erst danach, dass sich statt dessen Bleistifte in der Schachtel befinden. Anschliessend fragt der Experimentator das Kind, was wohl ein anderes Kind, das draussen warten musste, in der Schachtel vermutet. Kinder, die den Test bestehen, erschliessen den mentalen Zustand des anderen Kindes korrekt und antworten «Süssigkeiten». In einem zweiten Schritt werden die getesteten Kinder gefragt, was sie selbst zuerst in der Schachtel vermutet hatten. Interessanterweise waren diejenigen, die sich an ihre eigene Vorstellung («Süssigkeiten») erinnern konnten, auch in der Lage, sich korrekt in die Situation ihrer Kollegen hineinzuversetzen. Ich-Bewusstsein kann daher als Fähigkeit definiert werden, den eigenen Gemütszustand und denjenigen von anderen Menschen zu erkennen und darüber nachzudenken.

Julian Paul Keenan beschreibt in seinem Buch Dutzende von Experimenten zur Erforschung des Bewusstseins bei Tieren und Menschen. Während die ersten vier Kapitel vorwiegend verhaltens- und entwicklungspsychologische Befunde resümieren, widmet sich der verbleibende Teil den bildgebenden Verfahren sowohl bei Gesunden als auch im klinischen Bereich. Hierbei erfährt der Leser Faszinierendes u.a. zu einzelnen neuropsychologischen Syndromen, wie beispielsweise dem «Mirror-Sign» (Verlust der Fähigkeit, sich selbst im Spiegel zu erkennen), der Asomatognosie (Unfähigkeit, eigene Körperteile zu erkennen) und der Anosognosie (fehlendes Bewusstsein z. B. über eine Lähmung). Gemeinsam ist den letztgenannten Defiziten, dass sie in der Regel mit Läsionen in der rechten Hirnhälfte einhergehen und die Betroffenen sich ihrer Störung kaum oder gar nicht bewusst sind. Ausführlich beschreibt der Autor sein eigenes Arbeitsgebiet, die Präsentation sogenannter «Gesichtsmorphs». Frei nach dem Motto «wie viel Gesicht braucht der Mensch, um sich selbst zu erkennen» wird am PC das Gesicht einer bekannten Persönlichkeit mit demjenigen eines Probanden in verschiedenen Verhältnissen gemixt und diesem anschliessend als Bilderserie vorgelegt. Hierbei erkennt die rechte Hirnhälfte schneller das eigene Gesicht, während die linke eher die bekannte Persönlichkeit wahrnimmt. Wo sitzt nun das Ich? Trotz offensichtlicher Dominanz der rechten Hemisphäre an der Bildung von Ich-Bewusstsein resümiert der Autor: «Der Sitz des Ich im Gehirn entzieht sich einer genauen Lokalisierung.»

Der in einer gut verständlichen Sprache geschriebene Text spricht eine breite Leserschaft an. Es will weder ein Fachbuch noch ein philosophisches Werk sein und verzichtet in wohlthuender Weise auf die zeitweise spürbare Überheblichkeit heutiger Neurowissenschaftler.

R. Bridler, Zürich

Albrecht Scholz, Caris-Petra Heidel, Herausgeber:

Medizin und Judentum. Reprint der Tagungsbände von 1994–2000

Frankfurt am Main: Mabuse; 2005.
Medizin und Judentum, Band 1–5.
Kartonierte, 500 Seiten.
€ 49.–, ISBN 3-938304-04-9

Albrecht Scholz, Caris-Petra Heidel, Herausgeber:

Das Bild des jüdischen Arztes in der Literatur

Frankfurt am Main: Mabuse; 2002.
Medizin und Judentum, Band 6.
Kartonierte, 177 Seiten mit Abbildungen.
€ 18.–, ISBN 3-933050-94-4

Zu Recht darf man sich fragen, worin denn eigentlich die Notwendigkeit besteht, grosse Bereiche der menschlichen Kultur mit dem Bindewort «und» miteinander zu verschwägern, wenn nicht ein inneres, man kann sagen ein dialektisches Verhältnis zwischen ihnen besteht. «Medizin und Judentum» nennt sich eine Reihe von Tagungsbänden, die sich den mannigfaltigsten Teilgebieten dieses grossen Titelbereichs widmen. Bei deren Durchsicht, merkt man, dass die zunächst gekünstelt erscheinende «und»-Thematik durchaus ihre Berechtigung hat, weil sie sich aus medizin-historischer Sicht zum grossen Teil einer untergegangenen Welt und einer äusserst reichen und fruchtbaren Vergangenheit zuwendet: dem Beitrag nämlich, den jüdische Ärzte und Wissenschaftler in der deutschen (und gross-österreichischen sowie russischen) Medizin geleistet hatten, bevor sie, weil sie eben jüdisch waren, dem Naziterror zum Opfer fielen.

Jeder der bisher 6 erschienenen Bände ist einem einigermaßen kompaktem Zusammenhang gewidmet und entspricht den anlässlich jährlicher Kolloquien verhandelten Beiträgen: Band 1 ganz allgemein zum Schicksal jüdischer Ärzte nach 1933; Band 2 zu den Fragen von «Hygiene und Judentum»; Band 3 «Medizinische Wissenschaften und Judentum»; Band 4 «Medizinische Bildung und Judentum»; Band 5 «Sozialpolitik und Judentum» und Band 6 (als Einzelbroschüre) über «das Bild des jüdischen Arztes in der Literatur». Dass die meisten Autoren und Autorinnen gelehrte Wissenschaftler (meistens Historiker) sind und sich deshalb der dafür notwendigen Akribie mit Anmerkungsapparaten und reichhaltigen bibliographischen Hinweisen befleissigen, soll den Laien-

Redaktion Buchbesprechungen:

Dr. med. E. Hurwitz
Forchstrasse 391
CH-8008 Zürich

leser nicht abschrecken – ganz im Gegenteil –, es verführt ihn zu Neugier und zur Lust, sich jeweils noch weiter in die Materie zu vertiefen. Und dann wird man auch fündig. Nicht nur weil sich die einzelnen Beiträge zum Teil wunderbar ergänzen, sondern auch weil sich das Ganze immer mehr zu einem Panorama jüdischer Geschichte in zweihundertjähriger Emanzipation an die abendländische Umwelt entfaltet, deren Scheitern und jäher Abbruch mit der Nazizeit einer eigentlichen Amputation gleichzustellen ist, die beim Leser gelegentlich sogar «Phantomschmerzen» erzeugt.

So kann man z.B. erfahren, dass bei einem Bevölkerungsanteil der Juden von 0,8%, 25%

der Dermatologen und 16% der gesamten Ärzteschaft jüdisch waren (Bd. 1: Albrecht Scholz: «Zur Rolle jüdischer Ärzte in der Dermatologie»), dass diese oft in volksgesundheitlichen Kampagnen engagiert, dass sie aber – wen wundert's? – bereits vor der Nazizeit antisemitischen Tendenzen ihrer Berufskollegen ausgesetzt waren (Bd. 5: B. Waigand: «Antisemitische Tendenzen in der ärztlichen Standespolitik der Weimarer Zeit»). Die Schilderung grosser jüdischer Arzt-Persönlichkeiten und Dynastien zeigt immer wieder bemerkenswerte Einsätze für das öffentliche Sozialwesen und ob sie nun (offenbar häufig) «links» waren oder ob sie

sich zum nationalen Grossbürgertum zählten – sie alle fanden ab 1933 ein jähes Ende ihrer Entfaltungsmöglichkeiten, was sich, handle es sich nun um geglückte Emigration oder fatale Deportation, zu einem wahren «Brain-Drain» für die betroffenen Länder auswirken sollte. Man darf gespannt auf die weiteren Bände warten (Band 7: «Emigrantenschicksale», Band 8 «Der Einfluss des Zionismus auf Medizin und Gesundheit»), aber bereits schon jetzt dem Verlag (Mabuse-Verlag, Frankfurt a.M.) und den Herausgebern gebührende Anerkennung zollen.

B. Rothschild, Zürich